

Wehrmannslied

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574864>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wehrmannslied

Hier halt' ich Wacht!
Rings sind die Länder rot von Blut und Bränden.
Es wehrt der Qualm dem Tag sein Licht zu
Nur über meiner kleinen Heimat lacht [Spenden.
Ein leiser Sonnenstrahl.

Ich halte Wacht!

Ich halte Wacht!
Rings geht der Völker atemloses Ringen,
Rings sauft die Luft von Kugeln und von Klingen.
Ein Eiland nur erreicht noch nicht die Schlacht:
Sei still, mein Heimatland!

Ich halte Wacht!

Ich halte Wacht!
Mir ist das Herz von heißem Stolz entzündet,
Mein Land hat auch auf mich Vertraun gegründet...
Und was daheim nun wohl die Mutter macht?
Ob sie des Sohnes denkt?

Ich halte Wacht!

Ich halte Wacht!
Mag, wie es will, dies Weltenschrecknis enden,
Hier steh' ich, stark von Herz und stark von Händen,
Und was du fordern magst, dir sei's gebracht,
Mein Land, mein Schweizerland!

Ich halte Wacht!

Ernst Zahn, Göschenen.

Das Verhängnis der Liebe.

Novelle von Kurt Münzer, Zürich.

Nachdruck verboten.

Ich saß mit meinem alten Freunde, dem Maler Michael Munk, auf einer stillen Hotelterrasse am Genfersee, als mir ein wunderschönes altes Paar auffiel, das sich dem Ufer näherte, ein Boot bestieg und sich hinausrudern ließ. Zumal die Frau überraschte mich durch den sanften Stolz, mit dem sie ihr weißes Haupt trug, durch den jugendlichen Glanz der dunkeln Augen und einen Mund, der kindlich unberührt und frisch erschien. Ich wandte mich meinem alten Freunde zu, um ihn auf diese schöne Gestalt aufmerksam zu machen, da sah ich, wie er dem Boot starren Blickes folgte und bleich, totenbleich geworden war.

„Marie,“ sagte er ganz laut und selbstvergessen, „Marie ...“ Und sein Herz schien bewegt und erschüttert.

Ich sagte nichts, ich fragte nichts, selbst als er mich bat, noch in dieser Stunde weiterzufahren. Wir gaben Auftrag, uns das Gepäck mit dem Nachmittagschiff nachzusenden, und bestiegen noch in derselben Stunde den Vormittagsdampfer, um am jenseitigen Ufer ein französisches Vertchen aufzusuchen.

Er sagte nur: „Sie soll mich nicht wiedersehen. Ihr Friede muß ungestört bleiben. Sie ist glücklich.“

Aber nach alledem hielt er sich wohl für verpflichtet, mir die Geschichte zu erzählen, die sich hinter dieser Be-

gegnung verbarg. Noch auf dem Schiff, unter dem Sonnensiegel im kühlen Wind des sonnigen Oktobers, erzählte er mir davon, wie die Liebe zum Unglück und Verhängnis werden kann. Und das ist seine einfache rührende Erzählung.

* * *
Nicht nur, weil sie mich ^{*} malerisch reizte und mir eine ganze Welt von Motiven bot, sondern weil sie mit ihren graden kühlen Menschen, ihrem stillen ernstesten Charakter meinem Herzen und Gemüt wohl tat, war ich in die Stadt am See übergesiedelt, in der ich nun auch mein Alter hinbringe. Ich wohnte damals, vor dreißig Jahren, schon in demselben Häuschen vor der Stadt, das mit seinen drei Stübchen mitten in dem schönen alten Garten liegt und von seiner Höhe auf den See hinabblüht. Nur das Atelier ließ ich später hinzubauen. Damals behalf ich mich mit dem Westlicht der einen großen Stube.

Ich bin immer ein etwas stiller, vielleicht sogar scheuer Mensch gewesen. Als Landschaftsmaler, der sogar Personenstaffage verschmähte, hatte ich mich den Menschen entfremdet und fühlte mich ganz der Natur verwachsen. Die Bäume waren meine Freunde, die Wolken meine Unterhaltung, die Formationen der Landschaft waren die Bücher, in denen ich las, und als